

Heer und Heimat



Korrespondenz für die deutschen Armeezeitungen

Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Studentendienstes

Fernsprecher: Berlin Zentrum 8615 & 9397 - Drahtanschrift: Studentendienst Berlin
 Anschrift: Berlin N.W. 7 Bauhofstr. 7.

Vollgesundheit und Kriegerheimstätten.

Es ist uns in Deutschland bisher gelungen, trotz des Krieges und der durch ihn erhöhten Gefahr unser Volk von großen, opferreichen Seuchen freizubehalten. Wohl ist bald da, bald dort im Lande einmal eine kleine Epidemie aufgeflakert, aber gerade sie brachten uns zum Bewußtsein, wie sehr der Gesundheitszustand der Gesamtbevölkerung jetzt jenem in vergangenen Kriegen überlegen war und blieb. So sehr wir uns nun dieser Tatsache freuen dürfen, so wenig dürfen wir sie überschätzen und denken, um Deutschlands Vollgesundheit sei es jetzt und in Zukunft gut bestellt. Der Krieg verlangt von uns Opfer an Blut und Gesundheit, die alles übersteigt, was in der Vergangenheit jemals von einem Volke gefordert worden ist. Dafür muß Ersatz geschaffen werden. Neue Kriegerheime müssen nachwachsenden anstelle alter, die fürs Vaterland gestorben sind, durch doppelt sorgsame Pflege muß geschützt und gestärkt werden, was mit gefährdeter und geschwächter Gesundheit aus dem Felde zurückkehrt.

Nur so werden wir imstande sein, den Frieden, den wir erkämpfen wollen uns und unseren Kindern zu erhalten, ohne neue Überfälle wie 1914 befürchten zu müssen. Unseres Volkes zahlreiche, gesunde Menschen sind kein starker Schutz im Falle eines Krieges, sie sind keine starke Kraft in der Zeit des Friedens und der Arbeit. Denn sie allein vermögen die Güter zu schaffen, die unserem Volke Brot und Wohlstand bringen. Darum muß nach den großen Opfern der Gegenwart es so lebhaft und nachdrücklich wie nie zuvor die Sorge der Zukunft sein, alle vorhandene Kraft zu pflegen und nutzbringend herauszugeben. Das bedeutet für die noch arbeitsfähigen Kriegsbefähigten und Kranken die Beschaffung geeigneter, nicht zu schwerer Arbeit und vor allem von Wohn-, nahrungsmittel-, in denen Luft und Sonne das Leben lindern und mindern, jedenfalls aber verhindern, daß es zu einem so raschen Tode führt. Es bedeutet für die Gesunden, voll arbeitsfähigen, daß sie so angesiedelt werden, daß ihnen der Druck steigender Mieten und Nahrungsmittelpreise nicht mehr spürbar wird. Es bedeutet für unsere arbeitenden Frauen wiederum eine solche Art der Ansiedlung, daß sie ihre Arbeitskraft wirtschaftlich nutzbar machen können zur Erhöhung des Gesamtinkommens der Familie auf den von den teuren Kriegsverhältnissen geordneten Stand, daß sie aber zugleich damit ihre Hausfrauenpflichten besser erfüllen können, als es ihnen heute die Arbeit in der Fabrik gestattet. Es bedeutet schließlich im Hinblick auf das kommende Geschlecht die Sorge für solche Einkommens- und Wohnungsverhältnisse, daß aus gesunden, kinderreichen Familien dem Volke fortgesetzt ein starker, gesunder Geburtenüberschuß erwächst. Alle diese Forderungen an unsere Zukunft und ihre innere Politik sind erfüllt, wenn der Gedanke in die Wirklichkeit übergeführt wird, den seit bald drei Jahren aus der Erkenntnis der Kriegererfahrungen heraus, der Hauptaufschwung für Kriegerheimstätten (in Berlin L. W. 23, Lessingstraße 11) vertritt, der Gedanke nämlich, den Kriegern, soweit sie es wünschen, Heimstätten zu verschaffen, die ihnen ein unabhängiges Wohnen im eignen Heim und freies Schaffen auf eigenem Garten und

Wirtschaftsland ermöglichen. In solchen Heimstätten, zu denen Licht und Sonne von der Vorderseite und Rückseite ungehinderten Zutritt hat, könnten rheumatische, tuberkulöse und andere aus dem Felde mitgebrachte Leiden erfolgreich bekämpft und in ihrer lebensverlängernden Wirkung aufgehalten werden. Manchem kranken Krieger, den in den Massenmietehäusern der Großstädte ein rasches Siechtum erwartete, könnte in der Heimstätte, in enger Berührung mit der Natur, das Leben noch lange erhalten werden, zum Segen für die Angehörigen und für das Volk, dem seine Arbeitsleistung in letzter Linie zugute kommt.

Die Heimstätte befreit auch den gesunden Arbeiter von dem Druck der Schraube ohne Ende, der immerfort steigenden Mietpreise und Lebensmittelpreise, wenigstens teilweise. Es mag sein, daß die eigene Heimstätte an Hypothekenzinsen zunächst ebenso viel erfordert, wie die gemietete Wohnung an Miete. Aber den Aufwand für das Eigenheim spart man für sich selbst und seine Erben; er wird auch im Laufe der Zeit immer geringer. Der Aufwand für die Mietwohnung dagegen kommt fortgesetzt einem andern, einem Fremden zugute; er nimmt auch nicht ab, sondern hat erfahrungsgemäß die Neigung, fortgesetzt zu steigen. Ebenso haben die Preise für die getaugten Nahrungsmittel die Neigung, fortgesetzt zu steigen; die Dinge aber, die einem im eigenen Garten wachsen, steigen nicht im Preise und kommen von vornherein viel billiger zu stehen. Der Garten beim Hause lockt den Mann zu gesunder, nützlicher Tätigkeit nach Feierabend, er gestattet reichlichere Ernährung und damit bessere Sorge für die Gesundheit bei gleichen Mitteln, wie sie dem Miethausbewohner zur Verfügung stehen. Er ermöglicht insbesondere der Hausfrau und Mutter, ihre Pflichten gegen Haus und Familie mit wirtschaftlich nutzbringender Arbeit zu verbinden. Die Frau, die vom Frühjahrs bis zum Herbst in den vom Haushalt nicht beanspruchten Stunden einige Gemüsebeete besorgen kann, braucht nicht in der Fabrik, fern von ihrem Haushalt, ihrem natürlichsten Wirkungskreise, das Geld zu verdienen, um Gemüse für den familientlich kaufen zu können. Sie erreicht daselbst Ziel in einer ihrer Gesundheit und dem ganzen Familienleben viel zuträglicheren Weise.

Und die Gesundheit der Mutter ist die Vorbedingung der Gesundheit der nachwachsenden Generation. Für sie ist das Aufwachen in der kleinen Heimstätte, in Licht, Luft und Sonne, die Vorbedingung geistlicher Entwicklung zu der Leistungsfähigkeit, die die deutsche Nation in Zukunft von ihrem Arbeitsvolke in Stadt und Land, bei Vornehm und Gering verlangen muß, wenn sie die ihr von der Geschichte zugewiesenen Aufgaben erfüllen können soll. Wohl tritt auch das Miethaus mit den vielen Arbeiterwohnungen viele Kinder hervor. Aber nicht auf die Geburtenfähigkeit kommt es an, sondern auf den Geburtenüberschuß. Und dieser ist in der Wohnung im Massenhaus weit geringer, als in der Heimstätte. Denn es ist eine durch zahlreiche medizinische Einzel Forschungen in den verschiedensten Großstädten bewiesene Tatsache, daß die Säuglingssterblichkeit in den weiträumig bebauten Heimstättenstraßen verschwindend gering ist, während sie in den schlimmen Altablackstraßen während der drei gefährlichen Sommermonate mehr Opfer erfordert, als dort in dieser Zeit überhaupt geboren werden. Und keines

weiteren Beweises bedarf der Sag, daß die in Hof und Garten aufwachsenden Kinder ein gesünderes, widerstandsfähigeres Geschlecht werden, als die Kinder des Mietshauses. Zugleich aber auch ein zahlreicherer Geschlecht, weil im Mietshaufe jedes Kind mehr vermehrte Sorge, im Eigenheim dagegen eine Arbeitskraft mehr bedeutet, für die Verwendung stets vorhanden ist, und weil deshalb die Kindererzeugung der Eltern im Eigenheim größer zu sein pflegt, als im Mietshaufe. Ein zahlreicher Nachwuchs, das ist es aber, was wir brauchen für unsere Zukunft. Wenn jetzt der Krieg mit unserm Siege zu Ende geht, der uns immer näher rückt, dann eröffnen sich vor unserm Volke alle die Möglichkeiten der Ausbreitung und des Wirtens, von denen der Teid der Feinde uns dauernd absperrten wollte. Ob unser Volk aber von diesen Möglichkeiten vollen Gebrauch machen kann, das entscheidet sich nicht jetzt, sondern in der Zukunft. Wenn wir in der nächsten Generation die Menschen in genügender Zahl und mit genügender Leistungsfähigkeit haben, werden wir es können und dann ermöglicht unsere Lage. Datum müssen wir streben nach Heimstätten für unsere Krieger, als Kraftquelle für unser Volkstum.

G. P. Sell-berlin.

Hochschulkurse der 6. Armee.

Sprach- und geschichtswissenschaftlicher Wochenkursus
Journal

von Montag, den 3., bis Sonntag, den 16. Dezember 1917.

1. Philosophie.

Prof. Dr. Georg Simmel, Straßburg:

1. Philosophische Weltanschauungen (6-stündig).
2. Probleme der gegenwärtigen Kultur (2-stündig).
3. Goethes Liebe (1-stündig).

Prof. Dr. Ernst Troeltsch, Berlin:

Religionsphilosophie (6-stündig).

Prof. Dr. Mausbach, Münster i. W.:

Die geistige Kultur des Mittelalters unter besonderer Berücksichtigung der thomistischen Philosophie (8-stündig).

2. Psychologie und Pädagogik

Prof. Dr. Max Dessoir, Berlin:

Ausgewählte Fragen aus der Psychologie (4-stündig).

Prof. Dr. Cauer, Münster i. W.:

Die beiden Hauptfragen der Erziehung nach dem Krieg (2-stündig).

Prof. Dr. W. Stern, Hamburg:

1. Moderne Jugendbewegung (3-stündig).
2. Kinderpsychologie (2-stündig).
3. Begabungspsychologie (1-stündig).
4. Bilder aus der Geschichte der Pädagogik (4-stündig).
5. Die akademischen Berufe im nationalen Leben nach dem Krieg (1-stündig).

3. Vergleichende Sprachwissenschaft.

Prof. Dr. O. Hoffmann, Münster i. W.:

1. Die wichtigsten Sprachfamilien des Erdkreises und die Haupttypen des Sprachbaus (2-stündig).
2. Das Griechische und Lateinische im Kreise der indogermanischen Sprachen (2-stündig).

4. Orientalische Sprach- und Geschichtswissenschaften.

Prof. Dr. Zimmermann, Leipzig:

Babylon und Ninive (1-stündig, mit Lichtbildern).

Prof. Dr. Enno Littmann, Göttingen:

1. Mohammed und der Islam (4-stündig).
2. Abessinien, Land und Leute (1-stündig mit Lichtbildern).

5. Altphilologie.

Prof. Dr. Cauer, Münster i. W.:

Sum Verständnis homerischer Poesie (4-stündig).

Prof. Dr. Otto Crusius, München:

1. Aristophanes und die alte Komödie (3-stündig).
2. Deutschtum und Altertum (zur Orientierung über das altphilologische philologische Studium, 3-stündig).

Prof. P. E. Sonnenberg, Münster i. W.:

1. Die Literatur der Zeit des Augustus (4-stündig).
2. Das römische Lustspiel und seine Vorbilder und Ausläufer (3-stündig).

6. Alte Geschichte.

Prof. Dr. Eduard Meyer, Berlin:

Antiker und moderner Imperialismus (4-stündig).

Prof. Dr. Bernhard Laum, Frankfurt a. M.:

1. Wirtschaftliche Organisationen in der antiken Welt als Parallelen zur Gegenwart: Brotverjorgung, Kriegaanleihen, Schenk- und Girozahlverkehr (3-stündig, mit Lichtbildern).
2. Soziale und wirtschaftliche Zustände in der kreisch-mythenischen Kultur (2-stündig, mit Lichtbildern).

7. Archäologie.

Prof. Dr. Franz Winter, Bonn:

1. Die Kunst der homerischen Epihe (2-stündig, mit Lichtbildern).
 2. Griechische Kunst und Poesie des 6. Jahrhunderts v. Chr. (2-stündig, mit Lichtbildern).
 3. Die römische Kunst in den Rheinländern (2-stündig, mit Lichtbildern).
- Prof. Dr. Wilhelm Doerpfeld, Berlin:
1. Die archäologischen Entdeckungen des 19. und 20. Jahrhunderts (4-stündig, mit Lichtbildern).
 2. Die Akropolis von Athen (1-stündig, mit Lichtbildern).

8. Romanische Sprachen.

Prof. Dr. Heinrich Morf, Berlin:

1. Geschichte der romanischen Literaturen (6-stündig).
2. Wie die Franzosen vor 100 Jahren Deutschland entdeckt haben (2-stündig).
3. Fénelon (2-stündig).
4. Lektüre eines neuzeitigen französischen Schriftstellers (Übung 2-stündig).

9. Englische Sprache.

Prof. Dr. M. M. Arnold Schroeter, Köln:

1. Schafepare und seine Zeit (4-stündig).
2. Der englische Nationalcharakter in geschichtlicher Betrachtung (1-stündig).
3. Das heute lebende Englisch und seine Dialekte (Übung 2-stündig).

10. Deutsche Sprache und Literatur.

Prof. Dr. Gustav Roethe, Berlin:

1. Deutsche Literaturgeschichte des Mittelalters (6-stündig).
2. Heinrich von Kleist (1-stündig).
3. Aus der mittelhochdeutschen Handschriftenkunde (Übung mit Lichtbildern, 2-stündig).

Prof. Dr. Friedrich Gundolf, Heidelberg:

1. Aus der deutschen Geistesgeschichte der Reformationszeit (4-stündig).
2. Erlebnis und Dichtung bei Goethe (2-stündig).

Prof. Dr. Julius Schwering, Münster i. W.:

1. Schiller (3-stündig).
 2. Gottfried Keller (1-stündig).
 3. Ueber Dramaturgie (Übung 2-stündig).
- Prof. Dr. Julius Peterjen, Frankfurt a. M.:
1. Die Dichtung der deutschen Romantik (4-stündig).
 2. Die deutsche Dichtung von heute (4-stündig).

11. Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit.

Prof. Dr. Harry Breßlau, Straßburg i. Elß.:

1. Einführung in die historische Quellenkritik mit besonderer Berücksichtigung des Mittelalters (4-stündig).
2. Demonstrationen aus der Urkundenlehre (Übung 2-stündig im Bibliothischen Archiv).

Prof. Dr. Martin Spahn, Straßburg i. Elß.:

1. Grundfragen der Großmachtpolitik (3-stündig).
 2. Die Bedeutung der Presse als Geschichtsquelle (1-stündig).
- Prof. Dr. Friedrich Meinecke, Berlin:
1. Die Wiedergeburt der preussischen Monarchie im Anfang des 19. Jahrhunderts (4-stündig).
 2. Übung über Leopold von Ranke „Die großen Mächte“ (2-stündig).

12. Kunstgeschichte.

Prof. Dr. Heinrich Woefflin, München:

1. Altniederländische Malerei des 15. Jahrhunderts von den Brüdern van Eyck bis Pieter Bruegel (4-stündig, mit Lichtbildern).
2. Rubens und Rembrandt (2-stündig, mit Lichtbildern).

Dr. Fritz Hoever, Journal:

1. Das alte Journal (1-stündig, mit Lichtbildern).
2. Die Stellung der Baukunst in der Kultur unserer Zeit (1-stündig, mit Lichtbildern).
3. Führungen durch das alte Journal mit besonderer Berücksichtigung der Kathedrale und des Museums (2-stündig, wiederholt nach Bedarf).

13. Musikgeschichte.

Prof. Dr. Max Friedländer, Berlin:

1. Deutsche Musik der Romantik (3-stündig, mit Klavierortrag).
2. Das deutsche Volkstied (1-stündig, mit Klavierortrag).

14. Erdkunde.

Prof. Dr. Kurt Hoffert, Dresden:

1. Das türkische Reich, politisch, geographisch und wirtschaftlich (3-fölg., mit Lichtbildern).
2. Das türkische Afrika (Mittelafrika), seine geographischen Grundlagen und seine Bedeutung für das deutsche Wirtschaftsleben (3-fölg., mit Lichtbildern).

15. Naturkunde.

Museumsdirektor Dr. Georg Kulmann, Düsseldorf a. Rh.:
Das Tierleben der Tiefsee (1-fölg., mit Lichtbildern).

Zum Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte.

Die deutsche Volkvertretung hat ihre Einwilligung dazu gegeben, daß den Reedereien aus Reichsmitteln Beihilfen zur Verfügung gestellt werden zum Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte, zum Ausgleich der bedeutenden Schäden, die sie im Kriege erlitten hat. Damit scheint — bei oberflächlicher Betrachtung — der Fall eingetreten zu sein, daß die Allgemeinheit für die Welterntwicklung eines einzelnen Wirtschaftszustandes beträchtliche Opfer bringt. Bei eingehender Beschäftigung mit den Dingen werden wir jedoch zu der Einsicht kommen müssen, daß der Wiederaufbau unserer Handelsflotte für die Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft in der kommenden Friedenszeit von ausschlaggebender Bedeutung ist. Denn die Wiederaufnahme des Weltverkehrs, die Versorgung unserer Volkswirtschaft mit den so nötigen Rohstoffen aus fremden und vornehmlich überseeischen Ländern kann nur dann in erforderlichem Umfange in die Wege geleitet werden, wenn wir selbst den zu ihrer Förderung erforderlichen Schiffsraum zur Verfügung stellen. Die Feindschaft des Auslandes oder auch nur die Inanspruchnahme des ausländischen Schiffsraums durch die Bedürfnisse des Auslandes selbst vermöchte uns sonst gerade in dieser Beziehung die größten Hindernisse in den Weg zu legen.

Nun werden die Kosten für den Wiederaufbau der Handelsflotte in solchem Umfange, daß sie die ihrer nach Friedensschluß harrenden Aufgaben erfüllen kann, schon heute auf 1 1/2 bis 2 Milliarden Mark geschätzt. Diese große Summe ist einerseits bedingt durch die Verluste, die unsere Handelsflotte tatsächlich erlitten hat, und zum anderen durch die große Steigerung, die die Zaurpreise inwärtigen erfahren haben, hervorgerufen: der Zaurpreis für eine Tonne Tragfähigkeit eines Fracht-dampfers, der im Jahre 1914 noch etwa Mk. 173.— betrug, wird gegenwärtig auf Mk. 350.— bis 400.— veranschlagt!

Es liegt auf der Hand, daß man es nicht Privatien überlassen konnte, die genannte Summe von annähernd 2 Milliarden Mark für die Zwecke des Schiffbaues bereitzustellen. In gleicher Weise konnte man es den Reedereien nicht überlassen, diese Gelder sich auf dem freien Markte zu unerträglich hohen Zinsen zu beschaffen: verlangten sie doch im Gegenteil Hilfe in der Notlage, in die der Krieg sie vor allen Berufsständen verjagt hatte.

Was nun die Art der herzustellenden Schiffe im einzelnen angeht, so denkt man daran, „Appenschiffe“ zu bauen, die die größtmögliche Billigkeit und Beschleunigung der erforderlichen Arbeiten gewährleisten sollen.

Den Gedanken an eine Verstaatlichung unserer Handelsflotenschaft, der manchem nahegelegen hat, hat man abgewiesen: einmal aus der Überlegung heraus, daß Schiffahrtspolitik, vom Reiche betrieben, leicht internationale Verwicklungen zur Folge haben könnte, und zum andern in richtiger Erkenntnis der Dienste, die gerade die Erfahrungen und der Unternehmungsgestalt unserer Reedereien uns auch für die Zukunft zu leisten vermögen. Im Vertrauen auf sie hat man den Reedereien die gewaltigen Summen bewilligt; und sie sind damit begnügt, eine ungewöhnliche Verwendung dieser Gelder im Einzelfalle durch besondere gesetzliche Bestimmungen zu verbinden.

Dr. Singer-Berlin.

Die künstliche

Kälte im Dienste der Lebensmittelversorgung.

Der günstige Einfluß beständiger tiefer Temperaturen auf die Erhaltung von leicht verderblichen Waren hat in allen Kulturstaaten dazu geführt, die wichtigsten Lebensmittel, wie Fleisch, Milch, Butter, Eier, Obst usw. in geeigneten Kühlhäusern aufzubehalten. Die wirtschaftlichen Vorteile einer langen Konservierungsanschuldigkeit liegen auf der Hand. Man ist nicht nur in der Lage, die Ware zu Zeiten eines Überflusses reiflos vor dem Verderben zu schützen, sondern kann auch für Zeiten mangelhafter Erzeugung Vorrate aufspeichern und besitzt dadurch zugleich einen sehr wirksamen Preissetzregulator. Von allen Konservierungsmitteln muß die

Kaltlagerung zweifellos als das natürlichste angesehen werden. Jede Veränderung des ursprünglichen Zustandes der Ware und jede Einwirkung fremder, dem Geschmack mehr oder weniger beifälliger Stoffe ist hierbei ausgeschlossen. Es handelt sich bei der Kaltlagerung um eine rein physikalische Konservierungsmethode, welche die in den betreffenden Lebensmitteln verlaufenden chemischen und bakteriellen Prozesse, die schließlich das Verderben der Ware herbeiführen, entsprechend verzögert. Von dem Grade der erreichbaren Verzögerung hängt die Dauer der Konservierungsanschuldigkeit ab. Ganz allgemein kann gesagt werden, daß alle Reifungs- und Gärungsprozesse um so langsamer vor sich gehen, je tiefer die Temperatur ist. Da man bei der Festabehaltung der Temperatur aber bald den Gefrierpunkt der Ware erreicht, so läßt sich eine sehr lange Konservierung nur bei solchen Lebensmitteln erzielen, die das Einfrieren vertragen. (Fleisch, Milch, Butter.) Dagegen lassen sich Waren, bei denen das Gefrieren eine diebende Schädigung hinterläßt und deshalb vermieden werden muß, immer nur eine mehr oder weniger beschränkte Zeit in gebrauchsfähigem Zustande erhalten. (Eier, Obst.)

Neben der Temperatur der Kühlraumluft spielt der Feuchtigkeitsgehalt und vielfach auch der Bewegungszustand der Luft eine wichtige Rolle. In Deutschland war die Kaltlagerung gewisser Lebensmittel auch vor dem Kriege ziemlich weit verbreitet. Insbesondere stand Deutschland in bezug auf die Zahl der Schlachthof-Kühlhäuser, die zur Aufbewahrung von frisch geschlachtetem Fleisch für die Dauer von 4—6 Wochen dienen, an erster Stelle. Große Kühlhäuser zur Dauerlagerung verschiedener Lebensmittel waren aber noch nicht sehr zahlreich und hatten lange nicht die Bedeutung erlangt wie z. B. in Amerika und England. Sie dienten größtenteils zur Aufnahme der aus Rußland und anderen Nachbarländern eingeführten Nahrungsmittel (Eier, Butter und verschiedene Delikatessen). Es handelte sich hierbei meist um Räume, die in der Gegend von Null Grad gehalten wurden; nur für die Lagerung von Milch und Seefisch wurden Gefrierräume mit wesentlich tieferen Temperaturen verwendet.

Der Krieg hat nun auch an unsere Kühlhäuser gemaßigte Anforderungen gestellt. Die in den ersten Monaten des Krieges geschlachteten Schweine aus unseren eigenen Viehbeständen, wie auch die im ferneren Verlauf des Krieges vom neutralen Ausland eingeführte Rind-, Schweine- und Sommerfleisch mußte auf Monate hinaus in genussfähigem Zustande erhalten werden. Ein Teil dieses Fleisches wurde in den früheren Eseräumen der großen Kühlhäuser, die nach dem Ausbleiben der russischen Einuhr leer standen, und deren Kühleinstellungen entsprechend verstellt worden waren, eingefroren. Es sind aber auch zu diesem Zwecke in verschiedenen Städten weitere Gefrierräume geschaffen worden, und zwar sowohl im Anschluß an bestehende Schlachthof-Kühlhäuser (z. B. in Breslau, Essen, Karlsruhe, Mannheim, Eberfeld, Gelsenkirchen u. a.), wie auch Neuanlagen großen Stils (z. B. in dem Kühlhaus Hohensöhnhausen bei Berlin, beim Kühlhaus von Freundlich in Düsseldorf, der Kristalleisfabrik Charlottenburg usw.) mit mehreren tausend Quadratmetern Grundfläche.

Das Gefrieren von Fleisch wurde vor dem Kriege in Deutschland nur in verschwindendem Maße angewendet, und die Einfuhr von gefrorenem, überseeischem Fleisch scheiterte an den bestehenden Fleischbeschränkungen. Es mußten daher viele Erfahrungen neu gesammelt werden, wobei man sich in einzelnen Staaten, z. B. bei der Behandlung von Schweinefleisch nicht einmal auf ausländische Vorbilder stützen konnte. Abgesehen von einigen bei jeder Neuerung unvermeidlichen Schiefgängen kann gesagt werden, daß die nicht leichte Aufgabe mit gutem Erfolge gelöst wurde. Die bedeutenden Mengen Gefrierfleisch aller Art, die jetzt in unseren Kühlhäusern lagern, stellen eine durchaus vollwertige und noch für lange Zeit gut zu erhaltende Ware dar.

Neuerdings wurden auch auf wissenschaftlicher Grundlage fusende Untersuchungen mit der Kaltlagerung von Milch und Obst angestellt, welche insgesamt ein günstiges Resultat zeigten. Es ist zu vermuten, daß man auch nach dem Kriege von dieser Konservierungsanschuldigkeit weitgehenden Gebrauch machen wird.

Die Zuckertappnet und ihre Ursachen.

In den letzten Friedensjahren und im ersten Kriegsjahr hatten wir in Deutschland Zuckereinfuhr von 50 Millionen Sackern und darüber. Da unmittelbar nach Kriegsausbruch ein Ausfuhrverbot für Zucker erlassen wurde, machte sich in den ersten Kriegsmontaten allenthalben ein Zuckerüberschuß bemerkbar. Die Folge davon war, da das Angebot die Nachfrage überstieg, ein schnelles Sinken der Zuckerpreise, was wieder bewirkte, daß die Produzenten wenig Lust zum Rübenbau zeigten. Aber auch der Staat ergriß bald Maßnahmen, welche eine Einschränkung der

Anbaufläche im Betriebsjahre 1915/16 bezweckten. Anlaß zu diesem Schritt der Regierung gab der immer größer werdende Mangel an Brotgetreide, der durch vermehrten Getreideanbau auf Kosten der Rübenproduktion einigermaßen behoben werden sollte. Der Erfolg der obrigkeitlichen Regelung war der, daß die Fläche des Zuckerrübenanbaues, welche im Jahre 1914 noch 543,710 Hektar ausmachte, im Jahre 1915 auf 367,023 Hektar zurückging. Die außerordentliche Trockenheit im Frühherbst 1915 führte überdies in vielen Gegenden des Reiches zu einer ausgesprochenen Missernte, so daß sich die in den letzten Jahren ergebende Durchschnittsernte von etwa 50 Millionen Zentner auf 30 Millionen Zentner im Jahre 1915 verminderte. Wenn trotzdem zu Anfang des Betriebsjahres 1915/16 noch erhebliche Vorräte an Zucker vorhanden waren, so war das nur dadurch zu erklären, daß wir mit einem Zuckereinfuhrschuß von 10 Millionen Zentner in den Krieg eingetreten waren und die Ernte von 1914 eine der besten im letzten Jahrzehnt war.

Doch macht sich allmählich eine Zuckermangel bemerkbar. Das hat seinen Grund in dem gesteigerten Verlangen der Bevölkerung nach Brotzuckermitteln aus Zucker, als Ersatz der teuer und selten gewordenen Getreide, und in dem dadurch herbeigeführten geglückten Ausschöpfung des Zuckerbestandes, der außerdem in der starken Verwendung von Zucker zur Munitionsherstellung seine Ursache hat. Dazu kommt in immer größerem Umfange und für immer weitere Zwecke die gesteigerte Düngemittelverwertung von Rüben, die wieder durch Mangel an anderen Futterstoffen veranlaßt wird.

Dieser Sachlage gegenüber sah sich die Regierung im Herbst 1915 genötigt, Vorkehrungen zu treffen, um der deutschen Bevölkerung den Verbrauch an Zucker sicherzustellen. Wenn auch die vorhandenen Bestände immer noch zur Deckung des Inlandsbedarfes hinreichten, so mußte doch daran gedacht werden, die Konsumenten vor allen Eventualitäten zu schützen. Die Regierung übte zwar diesmal keinen direkten Zwang auf die Produzenten durch Anbauvorschriften aus, sondern sie setzte die Preise für Rohzucker, welche bisher M. 12,— für den Zentner betragen hatten, auf M. 15,— fest. Auf diese Weise wurden die Produzenten, welche wegen der hohen Preise für Futterrüben neuerdings den Futterrübenanbau vielfach bevorzugt hatten, von selbst wieder zum stärkeren Rübenanbau angeporrt und stetig infolge dessen die Anbaufläche für 1916 wieder auf 406,668 Hektar, also im Vergleich zum Vorjahr um 10%.

Trotz dieser verhältnismäßig günstigen Aussichten für das kommende Betriebsjahr ist der Staat im April 1916 zur öffentlichen Bewirtschaftung des Zuckers übergegangen und hat die Zuckertarife eingeführt, durch die uns eine Monatskopfmenge von 750 Gramm gewährt wird, d. h. im Vergleich zum Kriegsdurchschnittsverbrauch ein Mehr von 1 1/2 Tg für Kopf und Jahr.

Dr. Kujchel-Berlin.

Was muß an Familienunterstützung gewährt werden?

In dem Familienunterstützungsgesetz vom 28. Februar 1888 und 4. August 1914 und der Bundesratsverordnung vom 21. Januar 1916 ist gesagt, daß bei Vorliegen der Bedürftigkeit eine Unterstützung gewährt werden müsse, die unter einen bestimmten Satz nicht heruntergehen dürfe. Dieser Mindestsatz bewegt sich nach der letzten Erhöhung durch die Bundesratsverordnung vom 2. November 1917 zwischen 20 und 25 M. bei der Ehefrau und 10 und 15 M. bei jeder sonstigen unterstützungsberechtigten Person.

Nähere Angaben über die Höhe der Unterstützung enthält das Gesetz nicht. Aus der Tatsache aber, daß Mindestsätze festgesetzt sind, geht ohne weiteres hervor, daß die Verpflichtung der Lieferungsverbände, in Fällen des Bedarfs über die Mindestsätze hinauszugehen, daneben besteht. Da nun häufiger Klagen vorgekommen sind, daß Lieferungsverbände ihrer Verpflichtung nicht nachkommen, so haben sich die Ministerien des Innern in den verschiedenen Bundesstaaten genötigt, in den

Ausführungsbestimmungen besonders darzulegen, in welcher Weise unterstützt werden soll.

So jagt der preussische Ministerialerlaß vom 3. Februar 1915, daß unter allen Umständen jeder Familie oder sonstigen Anspruchsberechtigten, deren Bedürftigkeit festgestellt ist, für die Dauer der Bedürftigkeit das zum angemessenen Lebensunterhalt Erforderliche gewährt werden müsse. Dabei solle jede Engbrüstigkeit in der Prüfung der Bedürftigkeit vermieden werden, und namentlich müsse davon abgesehen werden, etwa die Grundgröße der Armenverwaltung anzuwenden. Wie auf der einen Seite erwartet werden muß, daß die Angehörigen der Kriegsteilnehmer ihrerseits nach Kräften bemüht sind, jede Ausübung der Verpflichtung der Lieferungsverbände zu vermeiden, so muß andererseits von letzteren niemals aus dem Auge gelassen werden, daß es sich bei Erfüllung ihrer Unterhaltungspflicht handelt, in dem vor dem Geübten stehenden bisherigen Ernährer seiner Familie oder sonstigen Angehörigen die sichere Zuversicht lebendig zu erhalten, daß während seiner Abwesenheit seine Familie vor jeder Not bewahrt bleibt.

Was also an Zuschüssen zu gewähren ist, ist nicht gesagt und kann auch nicht gesagt werden, da die Unterstützung nach den örtlichen Verhältnissen in jeder Gemeinde verschieden sein muß. Mit den in dem oben zitierten Ministerialerlaß angegebenen Richtlinien könnte nun scheinbar jeder Unterhaltungsfall gerechtfertigt werden. Es gibt aber doch eine Abgrenzung nach oben. Diese kann vor allem in der in der Bundesratsverordnung vom 21. Januar 1916 gegebenen Bedürftigkeitsgrenze gesehen werden. Wenn nach der angegebenen Derordnung im allgemeinen eine Bedürftigkeit nicht als vorliegend anzunehmen ist, wenn ein Einkommen in Orten der Tarifklasse E von 1000 M. und mehr, C und D von 1200 M. und mehr und A und B von 1500 M. und mehr vorhanden ist, so ergibt sich daraus ohne weiteres, daß der Höchstbetrag der Unterstützung im allgemeinen je nach der Tarifklasse des Orts über 1000 M., 1200 M. bzw. 1500 M. nicht hinausgehen darf. Das gilt natürlich nur für die Familien in normaler Größe, d. h. Familien, die aus der Ehefrau mit einem bis drei Kindern bestehen. Große Familien oder Familien, die durch Krankheit oder sonstige Umstände besonders belastet sind, werden mit einer Unterstützung in dem angegebenen Ausmaß längst nicht auskommen können. Darum können sich die Lieferungsverbände nur ganz roh an solche Richtlinien halten. So erhält beispielsweise eine Familie, die aus der Ehefrau und 10 Kindern besteht, wenn die Miete mit 500 M. angenommen wird, in Altona im Normalfalle eine Unterstützung von 3332 M. jährlich. Daneben erhält sie noch Feuerungszulagen, freie Kleidung und Schutzzeug, freien Arzt usw.

Jede Familienunterstützung muß sich zwischen dem Existenzminimum des Unterhaltungsbedürftigen und dem standesgemäßen Lebensunterhalt des Bürgerlichen Gesetzbuches bewegen. Dieses Existenzminimum bedeutet die Mittel zum Schutze vor dem Dürhungsten, vor Unbill der Witterung, im Krankheitsfalle Arzt oder nötigenfalls Anstaltsbehandlung, im Sterbefalle ein Begräbnis.

Um den standesgemäßen Lebensunterhalt handelt es sich, wenn eine Frau nicht instande ist, sich selbst und ihre Familie in einer ihrer Lebensstellungen entsprechenden Weise zu unterhalten.

Selbstverständlich wird man die Angehörigen von Kriegsteilnehmern nicht mit Gewährung eines Existenzminimums abfertigen können, zumal sie meistens in geordnetem, zum Teil in guten Verhältnissen gelebt haben. Andererseits wird man natürlich an die Gewährung eines standesgemäßen Unterhalts nicht denken können.

Die Lieferungsverbände müssen bei Festsetzung ihrer Unterstützungsätze aber auch darauf sehen, daß ihre Sätze mit denen anderer Gemeinden, in denen ähnliche Verhältnisse herrschen, im Einklang stehen, da sonst beschützt werden muß, daß der Staat bei der Erstattung eines Teiles der gemeinlichen Zuschüsse, wie sie gegenwärtig je nach der Finanzlage der einzelnen Lieferungsverbände geschieht, zurückfällt.

Dr. Egbert Baumann-Altona.